

## MEIN WEG ZUR ORGEL



**Im folgenden Text, der auch unter dem Titel «Vom Glauben an die neobarocke Orgel und wie ich wieder davon abkam» stehen könnte, verrät der Verfasser autobiografisch einige Ausschnitte aus seiner persönlichen Orgelgeschichte.**

### Von Jürg Brunner

Die Orgel, das geheimnisvolle Instrument mit seiner vielfältigen Klangwelt, oft in einer dämmrigen Kirche anzutreffen, faszinierte mich von Jugend an. Sie versetzte mich in eine andere, mystische Welt, ähnlich wie ich dies auf ausgedehnten Wanderungen oder im stillen Wald beim Pilze suchen erlebte. Angefangen hat es damit, dass mich eine Lehrerin aus der Nachbarschaft ab und zu in die Kirche mitnahm, ich mich neben sie auf die Orgelbank setzen und ihr beim Spielen zuschauen durfte. Die Eltern nahmen mein Interesse ernst und ermöglichten mir bereits im Alter von 10 Jahren Orgelunterricht und damit täglich allein auf der Orgel zu spielen. Das bot mir nebenbei auch die willkommene Gelegenheit, der Kontrolle der Mutter, welche beim häuslichen Klavierüben omnipräsent war, zu entgehen. Während sich die Kameraden auf dem Fussballfeld austobten, suchte ich die

Ruhe der Kirche, übte und improvisierte nach Herzenslust. Ab dem Alter von 14 Jahren versah ich regelmässig Orgeldienste.

In der Umgebung meines Wohnorts St. Gallen kannte ich die meisten Kirchen und ihre Orgeln, die ich anfänglich mit dem Trottinett und später per Fahrrad, im eiskalten Winter 1963 auch mit Schlittschuhen oder Ski, aufsuchte. Da gab es unpersönliche elektrische oder träge pneumatische Instrumente, altertümliche klappernde Kegelladenorgeln, die mich von Anfang an faszinierten und neue, scharf intonierte, knackige Metzler-Orgeln, die ich als Jugendlicher besonders mochte. So kam ich schon früh in Kontakt mit allen möglichen Orgeltypen. Mit Wehmut musste ich zusehen, wie in den 1960er- und 1970er-Jahren allmählich praktisch alle romantischen Instrumente durch etwas Neobarockes ersetzt wurden, was halt dem damaligen Zeitgeist entsprach.



Neapolitanische Orgel von 1891, steht nun in der Franz. Kirche Bern.

Auch das Innere der Orgel interessierte mich. Fand ich ein unverschlossenes Gehäuse vor, stieg ich hinein – natürlich mit einem schlechten Gewissen, da sowas nicht erlaubt ist. Ich studierte die verworrenen Wege der Trakturen, das Innere der Windladen, die Pfeifenformen, versuchte stumme Zungenpfeifen ungefragt wieder zum Klingen zu bringen, was nicht immer gut herauskam. Bereits mit 14 Jahren bastelte ich die ersten Orgelpfeifen, anfänglich aus Karton, dann

aus Holz. Hatte ich ein Auge auf ein Mädchen geworfen, lud ich sie mit Vorliebe in die Kirche ein und versuchte an der Orgel zu imponieren, sprich: improvisieren, natürlich mit vollem Werk. Oder ich schenkte ihr eine selbst gebaute Holzpfeife, versehen mit einer Widmung. Allmählich erwachte der Wunsch, selber eine kleine Orgel zu bauen, was mir später – nach einigen misslungenen Versuchen – auch gelang. Viel später dann, im reiferen Alter, wagte ich mich an den Bau

einer Truhensorge, nach der Pensionierung entstand eine zweite.

Zweimal eine Woche Praktikum bei Hans Fuglister in Grimisuat sur Sion (1963/64) ermöglichten mir weitere Einblicke in den Orgelbau, der zu jener Zeit noch ganz dem obertonreichen, grundtonarmen Klangideal verpflichtet war.

Auch ich persönlich war davon überzeugt, dass der Orgelbau wieder zu seinen wahren Wurzeln zurückgefunden hatte und vertrat diese Meinung entsprechend vehement. Der Gesinnung folgten Taten: Zusammen mit einem befreundeten Organisten liess ich mich zu einer Nacht- und Nebelaktion an einer mir wohlvertrauten Orgel hinreissen. Kurzerhand entfernten wir die Becher einer Trompette harmonique, welche uns nicht mehr zeitgemäss erschien und machten daraus ein Regal, also ein kurzbechriges Zungenregister, wie es damals seit wenigen Jahren in Mode war. Als der damalige Organist der Kirche am kommenden Sonntag ebendieses Register verwenden wollte, war er wenig amüsiert (allerdings zeugte der Vorfall auch nicht von einer seriösen Vorbereitung vonseiten des Organisten). Zum Glück blieb die Angelegenheit, wie so vieles in der Kirche, im Dunkeln.

Obwohl ich die Zerstörung fast aller Orgeln des 19. Jahrhunderts beklagte, vertrat auch ich in den 1960/70er-Jahren die in Fachkreisen gängige Meinung, der Orgelbau der Romantik hätte zum Niedergang der Orgel geführt. Dies dozierte ich an Weiterbildungskursen der Organistenverbände oder bei den St. Galler Orgelfreunden<sup>1</sup>. Der Paradigmenwechsel, also die Lösung von der neobarocken Orgel, wurde auch dort schon sehr bald vollzogen, was im Programm des Vereins, der letztes Jahr sein 40-jähriges Jubiläum feiern konnte, ersichtlich ist.

Dass zwei sehr bedeutende Orgeln der Stadt St. Gallen verschwunden sind, tut mir heute noch weh. In der Kathedrale stand eine historische Orgel (1815/1875 Frosch/Kuhn), welche der Gesamtrestaurierung zum Opfer fiel.

Eines Tages im Jahr 1965 – der Abbruch der Orgel stand bereits fest – fand ich die Tür zur Empore unverschlossen vor, stieg wild entschlossen zum geheimnisvollen Instrument empor, setzte die ätzende Windanlage in Betrieb und begann zu spielen. Das Vergnügen war von kurzer Dauer. Ein wutentbrannter Domsakristan warf mich mit Schimpf und Schande aus der Kirche. Etwas weniger heftig ging es in der benachbarten St. Laurenzenkirche vor sich. Ebenfalls im Rahmen einer Gesamtsanierung wurde die Orgel (1856/1908 Braun/Goll) stillschweigend entfernt. Kein einziges Register hat überlebt.

Wenigstens konnte ich später aktiv dazu beitragen, dass eine weitere romantische Orgel erhalten blieb: Ich setzte mich ein für die Restaurierung der Orgel in der Lindebühlkirche St. Gallen von 1897/1933 (Goll/Kuhn). Kurz zuvor konnte ich in St. Margen die Felsberg-Orgel im norddeutschen Stil realisieren.

Einige Jahre später erwarb ich in Italien eine neapolitanische Orgel, schmuggelte diese auf abenteuerliche Weise in die Schweiz und restaurierte sie. Heute steht sie im Chorraum der Franz. Kirche Bern. In derselben Kirche erfolgte kürzlich der Einbau der historischen Kuhn-Orgel (1889, ehemals ref. Kirche Zürich-Unterstrass), den ich initiiert und mitfinanziert habe, vielleicht der letzte Meilenstein in meinem Leben für die Orgel.

Es gäbe noch vieles zu berichten, z. B. von all den Orgelneu- und Umbauten, die ich begleiten durfte. Bis heute ist meine Begeisterung für das wundersame Instrument nicht erloschen.

<sup>1</sup> Die St. Galler Orgelfreunde entstanden 1984 als Fortsetzung eines Orgelseminars der Volkshochschule unter meiner Leitung. [www.orgelfreunde-sg.ch](http://www.orgelfreunde-sg.ch)

